

## Predigt über Habakuk 2,9-11

in der politischen Vesper: Jede Waffe findet ihren Krieg. Über Waffenhandel

Heute ist Johannestag, Tag der Erinnerung an Johannes den Täufer, einen großen Propheten, der sein Volk zur Umkehr von Wegen des Todes zu Wegen des Lebens aufrief. Und zum Zeichen eines solchen Neuanfangs rief er das Volk zurück in die Wüste, zurück an den Jordan, wo die Geschichte des Volkes Israel im Lande Israel einst begann. Johannes der Täufer ist im Neuen Testament das Zeichen, dass die Stimme der Propheten durch Jesu Kommen nicht erledigt und überholt ist, sondern bleibende Bedeutung auch für uns, die Jünger Jesu, hat. Die Frage, die Johannes aus dem Gefängnis heraus Jesus stellen ließ, die erwartungsvolle, aber kritische Frage: bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten?, bleibt ein Stachel, der uns Christen piekst, aber so auch antreibt. Immer auf halber Strecke zwischen Weihnachten und Weihnachten werden wir an die bleibende Bedeutung dieses Propheten und aller Propheten erinnert. Jesus selbst hat in einem seiner Gleichnisse dem Abraham die Prognose in den Mund gelegt: wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, werden sie auch nicht hören, wenn einer von den Toten aufersteht, und diese Prognose hat sich längst als zutreffend herausgestellt: in dem Maße, in dem Christen sich weigerten, auf Mose und die Propheten, auf das christlich so genannte Alte Testament zu hören, verblassten auch die Worte des Auferstandenen, konnten sie seine lebendige Stimme nicht mehr hören.

So hören wir heute Worte aus dem Buch des Propheten Habakuk. Im zweiten Kapitel steht ein Satz, der für Paulus und seine Theologie wichtig wurde: der Gerechte wird durch seinen Glauben leben, sein Vertrauen zum Gott Israels und dessen Treue. Dieser Gerechte wird mit einem Ungerechten kontrastiert: ein Tückischer übersetzt Buber, Luther sagt: ein Tyrann, der zu Unrecht und verhängnisvoll alles leicht nimmt: ein giergeschwollener Mann, der wie das Totenreich die Kehle aufsperrt, selbst wie der Tod ist, der nie satt wird. Er rafft alle Völker an sich, doch diese Völker, sagt der Prophet, werden einst ein Spottlied auf ihn machen, aber das Lied, das Habakuk schon vorwegnimmt, klingt nicht nach Spott, sondern wie ein Warngedicht: fünf Strophen – fünf mal Wehe. Die zweite dieser Strophen lautet:

*Weh dem, der auf Ausbeutung setzt zum Bösen seines Hauses,  
sein Nest in die Höhe setzt, um sich vor böser Faust zu retten.  
Beraten hast du Schmach deinem Haus, viele Völker zu verstümmeln,  
deine Seele versündigend.  
Denn der Stein aus der Wand wird schreien,  
der Sparren aus dem Holz ihm antworten.*

„Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien“, sagt Jesus, als er aufgefordert wird, seine Jünger zum Schweigen zu bringen, die jubeln und schreien, dass der König kommt im Namen des HERRN. Das klingt frohgemut und übermütig, aber Habakuks Wehlied zeigt, dass das Jesuswort von den schreienden Steinen einen düsteren Hintergrund hat. Jemand macht durch Ausbeutung unrechten Gewinn, baut sich damit ein Haus, so hoch wie möglich, setzt sein Nest in die Höhe und meint, so hoch oben, was gewiss nicht nur räumlich die Chefetage bezeichnet, auch ein gesellschaftliches und politisches Oben meint, könne ihm die zornige Reaktion der Ausgebeuteten nichts anhaben, könne ihn ihre böse, ihre erboste Faust nicht erreichen. Das aber ist Illusion, es wird keine Sicherheit, keine Ruhe geben, denn die Steine dieses Bauwerks werden schreien, das Gebälk auch.

Es ist Blut, was da schreit. So, wie es Gott am Anfang, im 4. Kapitel der Bibel dem Mörder Kain zuruft: Was hast du getan? Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mit von der Erde. Dass Habakuk bei den schreienden Steinen an vergossenes Blut denkt, zeigt eine Art Rahmen um sein Lied. Am Anfang und am Ende, wo von der Plünderung des Plünderers, vom Sturz des Machthabers, des Gewalttäters die Rede ist, heißt es gleichlautend: um des Bluts der Menschen willen, der Gewalttat am Land, der Stadt und allen, die in ihr wohnen. Und die nächste, die dritte Strophe des Lieds beginnt mit den Worten: Weh dem, der die Burg mit Bluttat erbaut und errichtet die Stadt mit Verfälschung.

Das Wehlied des Habakuk ist, bei näherem Hinsehen und Hinhören, doch ein Spottlied. Es entlarvt diejenigen, die sich für knallharte, illusionslose Realisten halten, als vollkommen unrealistisch, erstaunlich kurzsichtig, lächerlich illusionär – und zwar sowohl die Zyniker, die meinen, mit dem Export präziser Instrumente zum Blutvergießen Geschäfte machen und mit dem Gewinn sich ein Nest in unangreifbarer, uneinnehmbarer Höhe bauen zu können, wie auch jene angeblichen Realpolitiker, die glauben, der wirtschaftlichen Interessen unseres Landes wegen, auch der Arbeitsplätze derer wegen, die diese Präzisionsinstrumente herstellen, solche Geschäfte nicht nur nicht hindern, sondern sogar fördern zu sollen. Eine Stadt, eine Wirtschaft, auf und aus Blutvergießen gebaut, wird nicht bestehen, eine Burg, eine Festung, die die Folgen solcher Geschäfte in aller Welt wiederum mit Waffengewalt abwehren will, auch nicht. Diese ganze Konstruktion trägt nicht, wird nicht halten, denn sie ist auf Destruktion gebaut.

Und auf Verfälschung, auch das betont der Prophet, auf Ideologie. Die fünfte Strophe seines Wehlieds handelt nicht von Ausbeutung, Gewalt und Blutvergießen, sondern von deren ideologischen und religiösen Überbau. Die Produzenten beten ihre Produkte an, diagnostiziert er, und auch wir kommen nicht umhin zu beobachten, wie faszinierend die Hochtechnologie der Rüstungsindustrie wie alles Hochtechnologisches auf viele Menschen wirkt, auch auf die, die nicht daran verdienen. Darum nennt der Prophet diese Produkte Götzen, also selbstgemachte Götter. Siehe, in Gold und Silber gefasst ist das, betont er, um deutlich zu machen, was hier wirklich die heiligsten Güter sind, und fügt hinzu: aber völlig geistlos.

Freilich weiß der Prophet auch, dass das, was er über die Zukunftslosigkeit jener illusionären Realisten sagt, einstweilen selbst Zukunftsmusik ist. Darum rät er zur Beharrlichkeit: Das geschaute Ende täuscht nicht, wenn es zaudert, harre sein, denn kommen, kommen wird's, es bleibt nicht aus.

In Berlin schreien die Steine, das hat der bibelkundige Politiker Erhard Eppler gesagt. Und wer Ohren hat zu hören, prophetische Ohren oder von der Stimme der Propheten geschulte Ohren, hört sie schreien, hört nicht nur die Steine der nahen Wilhelmstraße und des Prinz-Albrecht-Palais schreien von den dort organisierten Massenmorden in den tausend Jahren zwischen 1933 und 1945, sondern hört auch die Steine jener Häuser, in denen der Meister aus Deutschland heute sein blutiges Handwerk treibt.

Das Jesuswort von den schreienden Steinen erweist sich selbst als prophetisch: weil seine Jünger schweigen, weder jubelschreiend ausrufen, wer König ist und dass er kommt, noch ein Anklage- und Klagegeschrei über Unrecht, Gewalt und höchst profitables Blutvergießen veranstalten, darum schreien die Steine.

Amen.